



Biographie

Prof. Dehn 1956 auf einer
Freizeit in Bacharach

DEHN, Günther, Theologe,
* 18.4. 1882 in Schwerin (Mecklenburg)
† 17.3. 1970 in Bonn.

Dehns Vater wurde 1887 von Gumbinnen (Ostproußen) als Oberposttrat nach Berlin an das Reichspostamt versetzt, 1890 als Oberpostdirektor nach Köslin (Pommern), 1895 nach Konstanz und 1900 nach Schwerin. Dehn begann 1900 in Berlin das Universitätsstudium.

Im 4. Semester entschloss sich D. in Bonn, zum philologischen Studium das theologische hinzuzunehmen. D. studierte dann in Berlin noch 5 Semester ausschließlich Theologie und wurde nach dem 1. theologischen Examen 1906 Lehrvikar in Boitzenburg (Uckermark). Anfang 1907 trat er in das Domkandidatenstift in Berlin ein und war dort seit 1908 Adjunkt. Nach dem 2. theologischen Examen wurde D. Domhilfsprediger und war von Anfang 1909 bis Herbst 1911 Inspektor am Domkandidatenstift. Im Oktober 1911 wurde er Pfarrer an der Reformationskirche in Berlin-Moabit. Sein Bezirk zählte gegen 10 000 Gemeindeglieder, von denen 95-97 % - soziologisch gesehen - dem Proletariat zugehörten. Der Arbeiterschaft ging es immer noch schlecht genug. Der Verdienst der Leute hielt sich an der Grenze des Existenzminimums. Das ihn so stark beschäftigende Problem »Kirche und Arbeiterschaft« führte D. dazu, 1919 den »Bund sozialistischer Kirchenfreunde« zu gründen; aber seine leitende Wirksamkeit in der religiös-sozialistischen Bewegung war nur von kurzer Dauer. Als der »Bund sozialistischer Kirchenfreunde« sich im Dezember 1919 mit dem Bund »Neue Kirche«, die der Charlottenburger Pfarrer Karl Aner ins Leben gerufen hatte, vereinigte und sich von nun an »Bund religiöser Sozialisten« nannte, legte D. den Vorsitz nieder. Seine Ablehnung der Leitung des »Bundes religiöser Sozialisten« bedeutete aber nicht Trennung von der religiös-sozialen Bewegung überhaupt. So hat er 1922 noch einmal bei einer größeren Veranstaltung in Berlin gesprochen und 1924 auf dem Kongress der religiösen Sozialisten in Meersburg am Bodensee einen Vortrag gehalten. D. wollte den Arbeitern zeigen, daß er sie verstand. So trat er 1920 in die Sozialdemokratische Partei ein, weil er hoffte, dadurch mitarbeiten zu können. D. musste aber feststellen: »Mein Eintritt in die Partei hatte sich als ein Missgriff erwiesen. Der Austritt (1922) vollzog sich ohne Schwierigkeiten.« Die einzige Arbeit in der Gemeinde, die einen sichtbaren Erfolg hatte, war die an der männlichen Jugend, die D. von Anfang an sehr intensiv betrieben hat. Aus dieser Arbeit und mehreren 1912-1923 veröffentlichten Studien über die großstädtische Arbeiterjugend und ihre religiöse Gedankenwelt auf Grund vieler Selbstzeugnisse entstand das Buch »Proletarische Jugend. Lebensgestaltung und Gedankenwelt der großstädtischen Proletarierjugend« (1929). Als nach dem ersten Weltkrieg D.s. Jugendverein nicht mehr bestand, eröffnete sich ihm ein neues Arbeitsgebiet: das »Neuwerk« (s. Arnold, Eberhard; Diehl, Guida), eine Jugendbewegung, die von der Ethik der Bergpredigt Jesu und auch von dem Blick auf die urchristliche Gemeinde stark bestimmt wurde. 1923 bat man D., sich um die in Berlin wohnenden »Neuwerker« zu kümmern. Damit setzte eine intensive Arbeit ein, die ihn bis 1931 in Anspruch genommen hat. D. wurde auch um Mitarbeit gebeten an dem 1923 von Otto Dibelius, dem damaligen Generalsuperintendenten der Kurmark, ins Leben gerufenen Berliner »Religionspädagogischen Institut«, dessen Aufgabe es sein sollte, Volksschullehrer in Abendkursen von der Dauer etwa eines Semesters zu einem vertieften Verständnis christlicher Erziehung und des Kirchenunterrichts zu führen. Seine Mitarbeit dauerte nur zwei Semester.

D. war fast 20 Jahre Pfarrer in Moabit und nur darum so lange, weil er nach dem ersten Weltkrieg keine Aussicht auf Wahl in ein anderes Pfarramt hatte, da kein Gemeindeglieder mit dem »roten« Dehn etwas zu tun haben wollte. Doch 1930 bestand für ihn die Möglichkeit der Berufung auf einen theologischen Lehrstuhl oder in das Pfarramt an der Zwölfapostelkirche im alten Berliner Westen.

Dezember 1930: Berufung zum Professor für Praktische Theologie nach Heidelberg; Verzicht auf Professur nach negativem Bescheid der dortigen theologischen Fakultät.

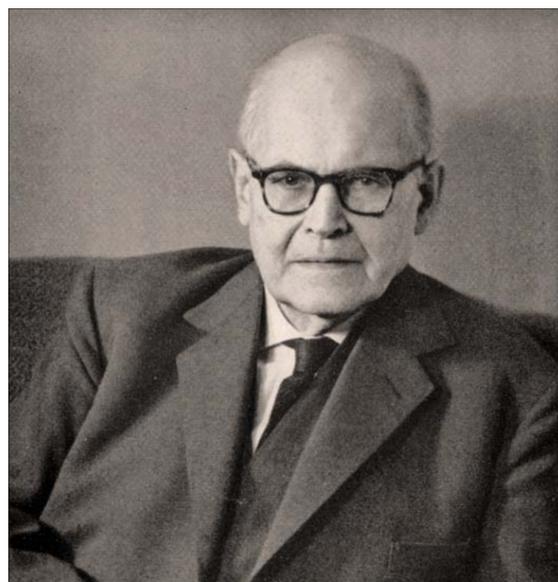
Februar 1931: Berufung zum Professor für Praktische Theologie nach Halle; Annahme der Professur. (Der sich daraus ergebende Universitätskonflikt wird nachfolgend genauer thematisiert.)

Familie D. siedelte 1933 nach Berlin über und gehörte

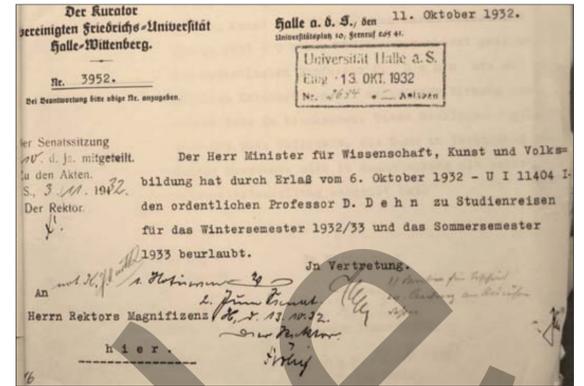


kirchlich zur Gemeinde »Zum Heilsbrunnen« in Schöneberg. Durch Vermittlung des Generalsuperintendenten Kawerow wurde D. Hilfsprediger dieser Gemeinde und blieb es neun Monate. Pfarrer Gerhard Jacobi an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche schlug als Präses der Berliner Bekennenden Kirche D. vor, so etwas wie theol. Hilfsarbeiter in der Berliner Bekennenden Kirche zu werden, dessen Aufgabe es vor allem sein sollte, in Kursen und Vorträgen die theol. Weiterbildung der Pastoren zu fördern. D. übernahm diesen Auftrag gern und arbeitete auch in verschiedenen Kommissionen mit, vor allem in dem Schul- und Erziehungsausschuss. Er wurde bald Mitglied der Prüfungskommission und war 1936-41 Dozent an der Kirchl. Hochschule in Berlin, die am 1.11. 1935 eröffnet, aber vom ersten Tag ihres Bestehens an verboten war. Ende August 1937 erschien der sogenannte Himmler-Erlass, eine Anordnung des Reichsführers der SS und Inhabers der obersten Polizeigewalt Deutschlands, die der Bekennenden Kirche die Ausübung jeglicher Ausbildungs- und Prüfungstätigkeit an Studenten und Kandidaten verbot. Die Bekennende Kirche aber setzte in größter Heimlichkeit die Ausbildungsarbeit fort. Am 9.5. 1941 verhaftete die Geheime Staatspolizei D. wegen verbotener Lehr- und Prüfungstätigkeit. Sechs Wochen verbrachte er im Gefängnis des Polizeipräsidiums am Alexanderplatz, dann bis zum 22.12. 1941 im Untersuchungsgefängnis in Moabit und bis zum 8.5. 1942 im Strafgefängnis in Tegel. »Ich kann nicht sagen, dass mir diese Haftzeit leicht geworden ist.« Nach Verbüßung seiner Strafe wurde D. nicht freigelassen, sondern kam wieder in das Gefängnis am Alexanderplatz. »Es waren schlimme Tage, wohl die schlimmsten meines Lebens.« Nur mit Not entging D. dem Konzentrationslager. Am 3.7. 1942 durfte er nach Hause gehen: »Das Wunder war geschehen; ich war entlassen.« D. verlebte dann eine Erholungszeit im Tropengenesungsheim in Tübingen. Der württembergische Landesbischof Theophil Wurm übertrug ihm im Herbst 1942 eine Pfarrverweserstelle in Ravensburg. »Ich war zum ersten Mal in meinem Leben dort ein von der Gemeinde gern gesehener, beliebter und verehrter Pfarrer.« 1946-54 lehrte Dehn in Bonn als Professor für Praktische Theologie.

Die Universität Münster hatte ihm 1928 die theologische Ehrendoktorwürde verliehen.
(Ausführliche Biographie sowie Werk- und Literaturverzeichnisse unter www.bautz.de)



Zweisemestrige Beurlaubung 1932/33

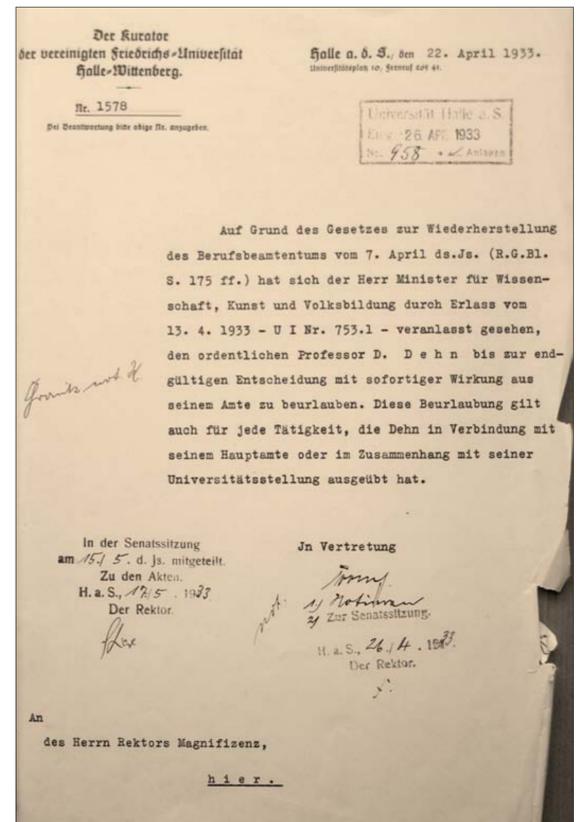


»Die Hallische Atmosphäre fing an, erstickend zu werden. So ging ich denn auf den Vorschlag des Senats ein, einen zweisemestrigen Urlaub für eine »Studienreise« anzutreten. Ich verhandelte darüber mit zwei Medizinern, nicht mit Mitgliedern meiner Fakultät. Sie gaben mir die Versicherung, dass ich selbstverständlich nach einem Jahr wieder zurückkehren sollte. Bis dahin werde ja Ruhe eingetreten sein. Dasselbe sagten mir dann auch die Kollegen der theologischen Fakultät. Schriftlich wurde über diesen Punkt freilich nichts ausgemacht.«

(aus: Günther Dehn: Die alte Zeit, die vorigen Jahre Lebenserinnerungen; München 1962, S. 284/285)

Am Schluss des Sommersemesters 1932 erhielt D. einen zweisemestrigen Urlaub mit einem Auslandsstipendium von 1200 Mark und einige Wochen später von der theologischen Fakultät die Mitteilung, sie hätte beschlossen, er dürfe nach Halle nicht wieder zurückkehren. Diesen Beschluss empfand er damals als einen »Dolchstoß in den Rücken«.

Endgültige »Beurlaubung« 1933



Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 2. April 1933 begann die systematische Verdrängung Andersdenkender und besonders jüdischer Hochschullehrer und Studierender von der Universität. Als einer der ersten verlor Prof. Günther Dehn sein Amt. Er hatte bereits damit gerechnet und las die Nachricht in einer Londoner Teestube. Von Januar bis Juni 1933 hielt er sich zu Studienzwecken in England auf. Er erfuhr von seiner Frau, man habe bei der Bücherverbrennung am 12. Mai 1933 auch seine Bücher verbrannt. Er hielt es für besser, dann noch nicht nach Halle zurückzukehren. In Halle konnte und wollte er nicht bleiben und ging nach Berlin.

Bereits im April 1933 suspendiert, wurde Dehn am 21. November 1933 aus dem Staatsdienst entlassen. Von der Universität wurde Dehn bis heute nicht rehabilitiert.

»Kirche und Völkerversöhnung«



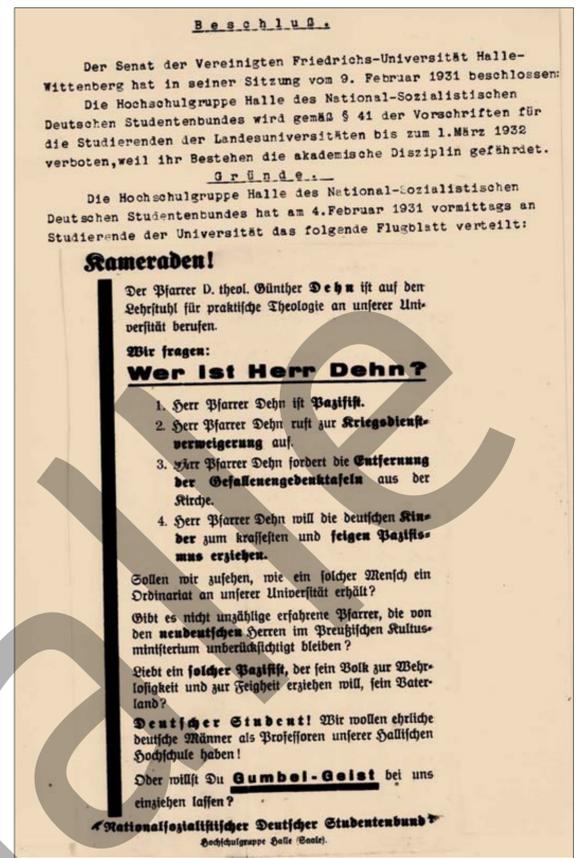
Der »Fall Dehn« ist ein Vorspiel zu dem Kampf der Bekennenden Kirche im »Dritten Reich«, dessen Kosten ausschließlich Günther Dehn zu bezahlen hatte. Er zeigt, wie schlecht gerüstet die deutsche Kirche in ihren großen Kampf gegangen ist, aber auch, wie eindeutig sich der damalige Nationalismus von vornherein für den Krieg entschieden hatte. Es ist bezeichnend, wie Dehn die nun folgenden Entwicklungen in Deutschland vorhergesehen hatte.

Obwohl es den fanatischen Studenten darum ging, Dehns Berufung nach Halle zu verhindern, war ihnen die Person Günther Dehn ziemlich egal. Sie lehnten ab, sich mit ihm zusammenzusetzen und hatten immer nur die Schlagworte: Marxist, Pazifist, Beschimpfer der gefallenen Helden. Dehn war jedoch nur ein Theologe, der sich bemühte, mit der schweren Problematik von Volk, Staat, Krieg und Evangelium fertig zu werden. Es kam zu spektakulären Auseinandersetzungen mit der deutschnationalen und nationalsozialistischen Studentenschaft. Dabei wurde er als »feiger Pazifist« beschimpft und als Hochschullehrer abgelehnt. Mit Dehn hatten sie nur ein gemeines Opfer gefunden – stellvertretend für Regierung, preußisches Kultusministerium, und Kultusminister Adolf Grimme, einem religiösen Sozialisten. Es ging um Grundsätzlicheres.

angeblichen Äußerungen Dehns in die Presse und entfachte so eine Hetzkampagne gegen D. mit den Mitteln der Lüge und Verleumdung. Beim Konsistorium in Magdeburg und in Berlin liefen entsprechende Beschwerden von Einzelpersonen und nationalen Verbänden ein. D. wurde von seiner Behörde zum Bericht über den Tatbestand aufgefordert. Erst nach einem halben Jahr traf die Antwort des Berliner Konsistoriums ein, das auf die Problematik der Sache überhaupt nicht einging, sondern nur auf die Art und Weise, in der D. sie vertreten hatte. »Wir bedauern, dass Ihr Verhalten in weiten urteilsfähigen Kreisen große Erregung hervorgerufen und den allgemeinen kirchlichen Interessen geschadet hat.« Man erwartete von ihm, dass er in Zukunft größere Vorsicht und Besonnenheit zeigen werde. Im Zusammenhang mit seinen Berufungen nach Heidelberg und Halle beriefen sich Dehns Gegner immer wieder auf diesen Vortrag. Mit dem Vortrag begann der »Fall Dehn«.

1931: Berufung von Dehn nach Halle

Das Badische Kultusministerium berief Dehn im Dezember 1930 zum Professor für Praktische Theologie in Heidelberg. Da lenkte Gottfried Traub als Herausgeber der »Eisernen Blätter« die Aufmerksamkeit seiner Leser und der Öffentlichkeit auf D.s Magdeburger Affäre von 1928 und erreichte dadurch, dass das Ministerium in Karlsruhe durch den zuständigen Beamten D. mitteilte, dass er »die Verhandlungen ... über die Ernennung ... bis zur Klärung der in Frage stehenden Angelegenheit aussetze ...« In jenen Tagen bot ihm der Preußische Kultusminister Grimme in einem Privatgespräch die Professur für Praktische Theologie in Halle an, hatte aber nichts dagegen, dass D. zunächst an seiner Berufung nach Heidelberg festhielt. Unter Beifügung des entsprechenden Materials schrieb D. an die Heidelberger Theologische Fakultät, deren Dekan die Denunziation Traubs dem badischen Ministerium mitgeteilt hatte, sie möge ihm angesichts der von Traub wieder in Umlauf gesetzten Beschuldigungen ihr Vertrauen zum Ausdruck bringen; nur wenn das geschähe, könne er die Berufung annehmen. Mit 6 Stimmen gegen die von Martin Dibelius wurde ihm ein negativer Bescheid gegeben. Sofort nach Empfang des Schreibens der Fakultät telegraphierte D. an den Badischen Kultusminister: »Verzichte auf die Heidelberger Professur.« Nun gab er dem Kultusminister Grimme seine Zusage und fuhr nach Halle, um mit der Fakultät die Lage zu besprechen. Dort war der Kampf gegen ihn schon ausgebrochen. Der »Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, Hochschulgruppe Halle« hatte Flugblätter gegen D. herausgegeben und verteilen lassen. Die Fakultät erklärte D., sie werde ihm gegen etwaige studentische Angriffe beistehen. Der Minister gab D. ein halbes Jahr Urlaub, da er seine Vorlesungen vorbereiten musste. Der ganze Kampf gegen ihn hatte politische Hintergründe und war durch nationalsoz. wie deutschnationale Verbände in die Studentenschaft hineingetragen worden. Die einzelnen Phasen des Kampfes zu schildern, ist hier nur in Kürze möglich.



Vollversammlung und Protestkundgebung gegen Dehn am 11. Nov. 1931

Die am 11. Nov. 1931 stattfindende Dozentenvollversammlung sprach Rektor Aubin und dem Senat das Vertrauen aus. Sie verurteilten das Vorgehen der Studenten, wenn auch auf falschem Wege, doch »von reinen und edlen Gefühlen zum Vaterlande und zu unserer Universität getrieben« gehandelt zu haben. Am gleichen Tage versammelten sich etwa 2000 Studenten aus Halle, Leipzig, Köthen und Jena auf dem Marktplatz zu Jena (sie wurden mit Sonderzügen und LKWs angefahren) zu einer Protestkundgebung gegen Dehn, Kultusminister Grimme und Rektor Aubin. Sie versprachen Kampf, bis Dehn zurücktrete.

Nach Dehn-Veröffentlichung »Kirche und Völkerversöhnung«: Bruch des »Burgfriedens«

Am 1.12. 1931 veröffentlichte Dehn die Schrift »Kirche und Völkerversöhnung. Dokumentensammlung zum halleschen Universitätskonflikt« mit seinem Nachwort versehen. (siehe Titelseite auf dem Plakat zum Ev. Akademikertag 2006)

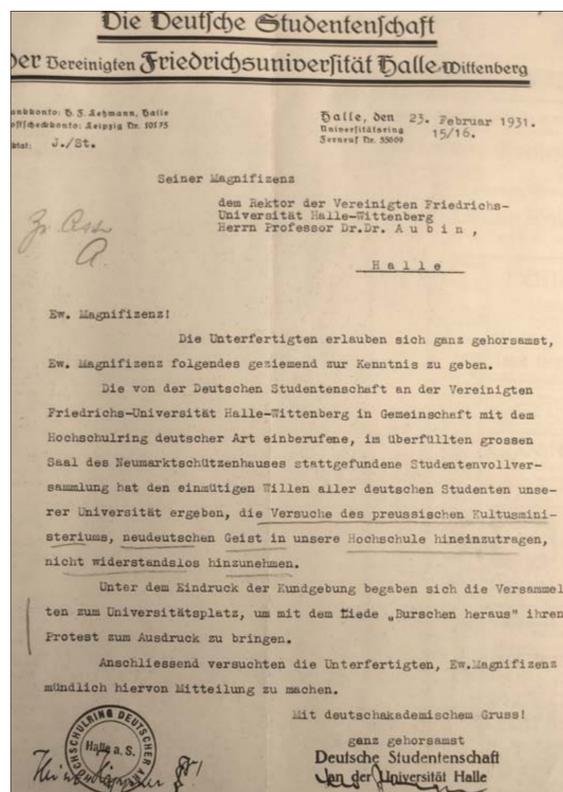
In diesem Nachwort wendete er sich u.a. gegen den Idealismus der Jugend (»verzerrter Idealismus ist Dämonie«). Damit griff er die Erklärung der Dozentenversammlung vom 11. November 1931 an. Die Veröffentlichung der Schrift mit einem solchen Nachwort wurde als Bruch des »Burgfriedens« gewertet, und es begann eine erneute Kampagne gegen Dehn, wobei nun auch Dozenten ins Lager der Studenten traten. Nun wurde der Kampf auch »theologisch« geführt, nicht mit theologischen Argumenten, aber mit namhaften Theologen. Die Studentenvollversammlung vom 20. Januar 1932 drückte ihren geschlossenen Willen aus, das Ehrenschild der Lutheruniversität reinzuwaschen und ruft dazu auf, die Universität im nächsten Sommersemester zu meiden: »Solange ein Dehn in Halle liebt, scheidet Halle von selbst aus der Reihe der Universitäten aus, die ein deutscher Student besuchen kann.« Die Theologenschaft Halles forderte die Abberufung Dehns und legte ihm nahe, sein Amt um des Friedens der Universität willen niederzulegen.



Abdruck des Magdeburger Vortrags von Dehn vom 6.11. 1928

»Kirche und Völkerversöhnung«

Am 6.11. 1928 hielt Dehn im Gemeindesaal der Ulrichskirche in Magdeburg auf Bitten seines Freundes Gerhard Jacobi, des dortigen Pfarrers, einen Vortrag über »Kirche und Völkerversöhnung«. Er erkannte das Recht des Verteidigungskrieges an, lehnte die Kriegsdienstverweigerung ab und gab eine Anzahl konkreter Anweisungen für das rechte christliche Verhalten dem Krieg gegenüber. In diesem Zusammenhang sind die Sätze gefallen: »Es ist allgemein üblich, dass von der Kirche der Tod fürs Vaterland unter das Bibelwort gestellt wird: »Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben läßt für seine Freunde« (Joh. 15, 13). Wir wollen ganz gewiss diesem Tod seine Würde und auch seine Größe lassen; aber ebenso gewiss wollen wir auch die Wahrheit sagen. Es wird bei dieser Darstellung eben außer acht gelassen, dass der, der getötet wurde, eben auch selbst hat töten wollen. Damit wird die Parallelisierung mit dem christlichen Opfertod zu einer Unmöglichkeit. Im Anschluss daran sollte man auch die Frage erwägen, ob es richtig sei, den Gefallenen Denkmäler in den Kirchen zu errichten. Sollte man das nicht vielleicht der bürgerlichen Gemeinde überlassen?« Diese Worte wurden weithin nicht recht verstanden und vielfach umgedeutet: »Wenn die Gefallenen nicht durch Tafeln in der Kirche geehrt werden, dann ist es so, als würden sie als Mörder angesehen.« Der Vortrag und die Diskussion, die sich daran anschloss und in den nächsten Tagen und Wochen innerhalb und außerhalb der Gemeinde fortgesetzt wurde, erregten Widerspruch und Ärgernis. Auch Leute, die den Vortrag nicht gehört hatten, schrieben an Dehn grobe Briefe. Der »völkische Ausschuss der deutschnationalen Volkspartei Magdeburg-Anhalt« gab einen Protest gegen die



Studentenschaft gegen die Berufung von Dehn nach Halle

Der Hallesche Universitätskonflikt um Günther Dehn

Der »Fall Dehn« in der Presse



Hallische Universitätszeitung

Nummer 1 Halle (Saale), den 1. November 1931. 4. Semesterteil

Inhalt: Bilder den unbefugten Geist. — Krieg und Christentum. — So denkt Adolf Hitler. — Hall Dehn. — Wenn der Gummistempel auf den Seiten hochfahren regiert. — Herr D. Dehn hat den Staat. — Die hochschulpolitische Lage. — Das System Himmel. — Die nationale Revolution. — Staat und Hochschulpolitik. — Insozialität und Studentenpolitik.

Wider den unbefugten Geist.
Von Hans Wörner, 1. Vorsitzender der D. St. G.

Es gab einmal ein Volk, dessen höchste Ehre sich Zeuz.
Es gab einmal ein Volk, dessen höchste Ehre sich Zeuz.
Es gab einmal ein Volk, dessen höchste Ehre sich Zeuz.
Es gab einmal ein Volk, dessen höchste Ehre sich Zeuz.

Unterstützung für Dehn von einigen Theologen

»Es lag auf der Hand, dass ein Fall wie der meine auch außerhalb Halles zum Gegenstand von Auseinandersetzungen werden musste. Was hier in der Presse (soweit in ihr nicht ausdrücklich Theologen zu Worte kamen) vorgebracht wurde, übergehe ich. Es blieb immer alles an der Oberfläche, ob das nun in der Links- oder in der Rechtspresse stand. Ich hatte natürlich immer eine Anzahl von Freunden, mit denen ich persönlich oder auch nur sachlich verbunden war, unter Pfarrern und Professoren. So gingen zwei Resolutionen von Kollegen in die Öffentlichkeit. Die eine kam von Karl Barth und Karl-Ludwig Schmidt. Sie fand allerdings nur fünf Unterzeichner, die erklärten, dass sie mit »D. Dehn persönlich und sachlich solidarisch seien«. Die zweite Kundgebung war von Otto Schmitz und Wilhelm Stählin ausgegangen. Es hieß in ihr, »dass sie jeden Versuch studentischer Kreise, D. Günther Dehn an der akademischer Lehrtätigkeit zu hindern, auf das schärfste verurteilen«. Hier fanden sich 31 Unterschriften. Ich bemerke, dass es sich nur um Ordinarien gehandelt hat, darunter Männer mit sehr bekannten Namen. Ich nenne hier nur Rudolf Bultmann, Hans v. Soden, Ernst Lohmeyer, Jülicher, Martin Rade und Rudolf Otto. Dies alles machte auf die Studenten nicht den geringsten Eindruck. Von denen, die in der Presse oder in Zeitschriften ausführlich und wohlbegründet für mich eintraten, nenne ich als ersten Karl Barth, der sich mit einem vielbeachteten Artikel in der »Frankfurter Zeitung« ritterlich (so darf man hier wohl sagen) für mich einsetzte und darin erklärte, er habe noch ganz andere Dinge als ich gesagt und man müsse ihn eigentlich auch belangen. Karl-Ludwig Schmidt schrieb in den »Theologischen Blättern« angriffslustig für mich; Otto Schmitz in der »Täglichen Rundschau«, die merkwürdigerweise seinen Artikel aufgenommen hatte; Otto Piper in der »Vossischen Zeitung« unter der Überschrift »Warum schweigt die Kirche?«; Helmut Traub (Sohn seines Vaters!) in »Zwischen den Zeiten«; Heinrich Vogel, kurz, aber sehr eindringlich, in einem offenen Brief an die Hallische Fakultät. Alle diese Äußerungen haben die Situation in keiner Weise ändern können. Anders verhielt es sich mit den Stellungnahmen meiner theologischen Gegner. Sie haben mir beträchtlich geschadet. [...] (G. Dehn in seiner Biographie: Die alte Zeit, die vorigen Jahre; München 1962, S. 280/281)

Der Nationalsozialistische Studentenbund verboten.

Zur Senatsschluß ist der Nationalsozialistische Studentenbund in der Universität Halle am 16. Februar 1932 verboten worden. Er ist als unzulässig und unzulässig erklärt worden. Die Beschlüsse der akademischen Körperschaften sind in der Verfügung des Senats Dehn als Gegenstand unterz. Beschluß.

»Volksblatt« vom 16. Feb. 1931

Wann folgt Halle?

Die Wiener Universität geschlossen. Am vergangenen Freitag ist die Wiener Universität geschlossen worden. Die Wiener Studenten sind in der Wiener Universität geschlossen worden. Die Wiener Studenten sind in der Wiener Universität geschlossen worden.

»Der Kampf« vom 3. Feb. 1932

KÖPFE AUS HALLE



»Der Kampf«, Feb. 1932

Nummer 4 (6) Halle (Saale), den 3. Februar 1932. 4. Semesterteil

Inhalt: Zum Verbot! — Ein neues Lied. — Der Kampf! — Die Studentenschaft will Halle verlassen.

Zum Verbot!

Die Verbotigkeit der D. St. G. ist am 2. Februar a. d. J. durch den Senat der Universität Halle bestätigt worden. Die Verbotigkeit der D. St. G. ist am 2. Februar a. d. J. durch den Senat der Universität Halle bestätigt worden.

Ein neues Lied.

Wer kennt nicht die Weisheit aus reifen Jahren?
Wer kennt nicht die Weisheit aus reifen Jahren?
Wer kennt nicht die Weisheit aus reifen Jahren?

Zu seinen Gegnern zählte Dehn z.B. seinen Kollegen Prof. Eger sowie Prof. Dörries (vgl. dazu Artikel unten links).

Die Studentenschaft will Halle verlassen.

Aufhebung im Konflikt um D. Dehn. — Jena und Leipzig in Verhandlungen mit der hallischen Studentenschaft. — Halle werden?

Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen.

Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen.

»Saale - Zeitung« vom 9. Okt. 1931

Nach der Veröffentlichung des Spottgedichtes über Dehn in der Hallischen Universitätszeitung wurde deren Schriftleiter cand.rer.nat. Stöve von der Universität relegiert. Dagegen protestierte die Deutsche Studentenschaft der Universität, da »nicht ihr Kommilitone, sondern jener Professor Schädling der Universität sei«.

Ganz Deutschland spricht davon

Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen. Die Studentenschaft will Halle verlassen.

»Der Kampf« vom 14. Okt. 1931

Preußische Kirchenzeitung

Nummer 1 Halle (Saale), den 1. November 1931. 4. Semesterteil

Inhalt: Bilder den unbefugten Geist. — Krieg und Christentum. — So denkt Adolf Hitler. — Hall Dehn. — Wenn der Gummistempel auf den Seiten hochfahren regiert. — Herr D. Dehn hat den Staat. — Die hochschulpolitische Lage. — Das System Himmel. — Die nationale Revolution. — Staat und Hochschulpolitik. — Insozialität und Studentenpolitik.

Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn.

Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn.

»Preußische Kirchenzeitung« vom Feb. 1932

Hallische Universitäts-Professoren gegen Schlagwort-Politik

Die hallische Universitäts-Professoren gegen Schlagwort-Politik. Die hallische Universitäts-Professoren gegen Schlagwort-Politik.

Die hallische Universitäts-Professoren gegen Schlagwort-Politik. Die hallische Universitäts-Professoren gegen Schlagwort-Politik.

»Volksblatt« vom 21. Okt. 1931

Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn.

Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn.

Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn. Die hallische Theologenschaft gegen D. Dehn.

»Saale - Zeitung« vom 23. Jan. 1932



Politisierung der Universität im Vorfeld des Nationalsozialismus – Höhepunkt der Auseinandersetzungen bei der Berufung von Prof. Dehn

Die studentischen Unruhen im Universitätskonflikt um Günther Dehn sind nur zu verstehen, wenn man die politische und wirtschaftliche Lage des ganzen deutschen Reiches jener Zeit in Betracht zieht. Es waren wirre Zeiten, in die auch Studentenkrawalle hineinpassten.

Das Universitätsleben in den 1920er Jahren wurde maßgeblich geprägt durch die Erfahrung der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, das Ende des Kaiserreiches und die Revolution 1918/19. Viele Studenten schlossen sich den Freicorps an, um u.a. den Staat gegen eine angeblich drohende kommunistische Rätediktatur zu verteidigen. Eine antirepublikanische und antidemokratische Haltung der heimkehrenden Studenten war weit verbreitet. Die Weimarer Republik wurde von vielen Intellektuellen als Staat ohne nationalen Geist scharf abgelehnt. Der Staat befand sich von Anfang an in einer fortwährenden politischen, gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Krise. Erinnerungen an das Kaiserreich und den Weltkrieg wurden wachgehalten. Die Akzeptierung der »Dolchstoßlegende« und scharfe Angriffe auf das »Diktat von Versailles« bestimmten das geistige Klima der Universität. Zudem war die heile bürgerliche Vorkriegswelt zerstört.

Bereits 1926 existierte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, der bei der Studentenratswahl 1931 die Mehrheit erhielt. Die mehrheitlich national-konservative Studentenschaft geriet in dieser Zeit immer wieder in Konflikt mit der Universitätsleitung, obwohl diese sich von den nationalistischen, antirepublikanischen und revanchistischen Parolen der Studenten nicht eindeutig distanzierte und teilweise offen mit ihnen sympathisierte. In der dominant deutschnationalen Atmosphäre in Halle formierte sich unter den Studenten ein aggressiver völkischer Nationalismus. Dies zeigte sich besonders auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um die Berufung des Theologen Günther Dehn auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie, die vom preußischen Kultusministerium durchgesetzt worden war. Dehn wurde von den Studenten Pazifismus und die Verunglimpfung der im Ersten Weltkrieg gefallenen Universitätsangehörigen vorgeworfen. Der Rektor der Universität, Gustav Aubin, einer der wenigen republikanisch gesinnten Professoren, ließ die preußische Polizei einrücken, um Anti-Dehn-Krawalle der Studenten zu unterbinden und dessen Lehrveranstaltungen durchzusetzen. Damit hatte Aubin sich allerdings auch die Feindschaft vieler Hochschullehrer zugezogen. Auch wenn der NS-Studentenbund zeitweise verboten wurde, so setzte er sich durch den Rückhalt in weiten Teilen der Studentenschaft schließlich durch.

(vgl. z.B. Katalog zur Ausstellung EMPORIUM 2002, Halle 2002, S. 199ff.)

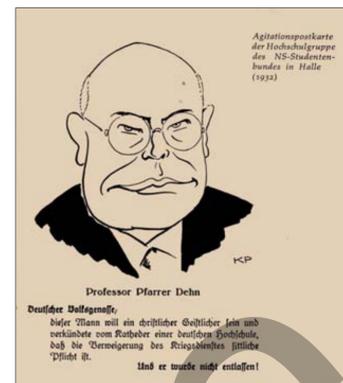
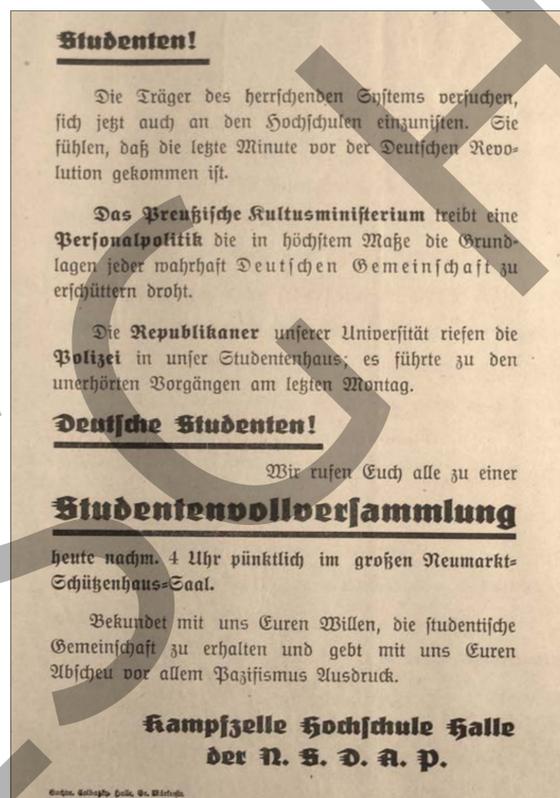
Studentische Störungen der Lehrtätigkeit Dehns

Dehns kurze Lehrtätigkeit war von vielerlei studentischen Ruhestörungen begleitet. Besonders turbulent ging es z.B. am 3. und 4. November 1931 zu:

Am 3. November um 17 Uhr begann Dehn im Hörsaal XII seine Vorlesung. Der Regierungspräsident von Harnack bot Dehn Polizei als Saalschutz an, doch Dehn lehnte ab. Der Hörsaal war von gegnerischen Studenten besetzt und der Vortrag war unter Lärm, dem »Deutschlandlied« und »Burschen heraus« auch in den ersten Reihen nicht mehr zu hören. Da schrieb Dehn seine Thesen an die Tafel. Nachdem der Vorsitzende der Studierendenschaft dem Rektor meldete, dass er die Studenten nicht mehr halten könne, wurde schon die Tür von außen durchbrochen. Der Rektor mahnte zur Ruhe, und bald erschien die von v. Harnack bereitgehaltene Polizei, lärmend von den Studenten begrüßt. »Dehn raus!«, »Schmeißt ihn raus!«, aber auch »Dehn Hoch!« wurde gebrüllt. Der Rektor versprach die Entfernung der Polizei, wenn die Studenten Ruhe hielten. »Nie, niemals!« riefen diese. Da etwa 30 Studenten Dehn weiterhören wollten, las er zu Ende. Nach der Vorlesung mussten Professor Dehn und Rektor Aubin den Saal durch ein Spalier von mit ausgestreckten Armen lärmenden Studenten verlassen.

Am 4. November 1931 wurde die Vorlesung auf 20 Uhr gelegt, da die Studenten in dieser Zeit mit ihren Versammlungen beschäftigt waren. Zwar sollten nur Studenten mit einem Sonderausweis zugelassen werden, doch war der Saal voll. Der Dekan der juristischen Fakultät bot den Studenten an, in einem anderen Hörsaal darüber Auskunft zu geben, warum sie sich widerrechtlich im Hörsaal aufhielten. Der Rektor forderte die betreffenden Studenten auf, den Raum zu verlassen, sonst werde er mit disziplinarischen Maßnahmen vorgehen. Die Studenten meinten, dass sie das Recht hätten, einen so umstrittenen Professor zu hören. Es blieben 55 Studenten, welche dann mit Getrappel für die Sachlichkeit des Vortrages dankten. Auf dem Universitätsplatz hatten sich nun an die Tausend Menschen versammelt, nicht mehr Studenten als am Vortag, dafür aber stellte die NSDAP-Ortsgruppe ihre rauflustige SA-Garde, dazu kamen viele Schaulustige. »Deutschland erwache«, »Juda verrecke«, »Dehn verrecke« wurde gebrüllt, und es kam zu Schlägereien zwischen Dehn-Hörern und Dehn-Feinden. Durch Polizeieinsatz wurde der Platz geräumt. Es wurden 7 Studenten verhaftet und wegen Landfriedensbruch, sowie einmal mit Körperverletzung und groben Unfugs unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu Gefängnis- bzw. Haftstrafen von 4-8 Monaten verurteilt.

Studentische Flugblätter

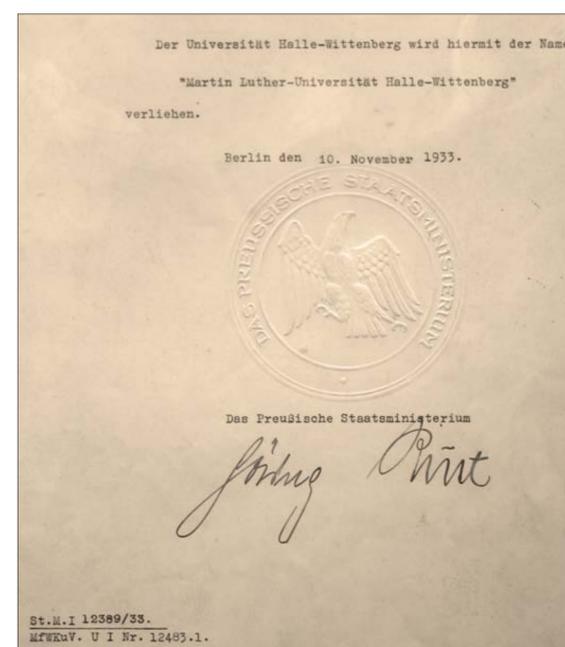


Umbenennung der Universität 1933

Im Rahmen des Luthertages 1933, an Luthers 450. Geburtstag am 10. November, wurde der Universität Halle-Wittenberg, wie die Vereinigte Friedrichs Universität seit der Umbenennung durch den preuß. Kultusminister Adolf Grimme (SPD) 1930 gegen den Willen von Studenten und Hochschullehrern hieß, der Name Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg durch die nationalsoz. Preußische Regierung verliehen – auf Vorschlag von Prof. Theodor Brugsch (Medizin) und Antrag der theol. Fakultät. Anders als oftmals behauptet, war diese Namensgebung nicht für eine deutliche Abgrenzung gegenüber den Nationalsozialisten geeignet. So gab die 16. Evangelische Landessynode in Sachsen aus Anlass des 450. Geburtstages von Luther die Losung »Mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum« heraus. Die NS-nahen Deutschen Christen hatten bereits Hitlers Machtergreifung als »eine deutsche Revolution im Sinne Martin Luthers« gefeiert, und Hans Hahne, der vom Kultusministerium ernannte erste nationalsozialistische Rektor der Universität, bezog sich in seiner Antrittsrede auf anti-semitische Äußerungen des Reformators.

Der Name »Luther-Universität« wurde bereits seit 1932 verstärkt im Universitätskonflikt um Dehn und in Abgrenzung zur »Dehn-Universität« verwendet. So schrieben »Die Alten Herren der im Hallischen Hochschulring vereinigten Korporationen« im März 1932: »[...] Eine Preisgabe der Universität erscheint uns ein Verrat an der guten Sache. Halle bleibt nach wie vor die »Luther«-Universität! Wir bitten Euch alle, in diesem Sinne für unsere Alma Mater zu wirken!«

Umbenennungsurkunde



Die Universität wurde nach 1933 zu einer gleichgeschalteten, autoritär geführten Institution mit dem Rektor als »Führer«. Es kam zu einer engen Zusammenarbeit mit der Gauleitung der NSDAP und ihren Vertretern. NS-Ideologie und Rassenfanatismus führten zu einem nicht mehr auszugleichenden Verlust an intellektuellem Potential.

Impressum	
Inhalt, Konzeption:	Andreas Thulin M.A.
Layout, Satz:	Jörn Bensch, www.triagonale.de
Literatur:	u.a. »Kirche und Völkerversöhnung. Dokumente zum Halleschen Universitätskonflikt. Mit einem Nachwort von Günther Dehn« (1931) »Die alte Zeit, die vorigen Jahre. Lebenserinnerungen« Günther Dehn (1962)
Vielen Dank:	Studentenpfarrer Friedrich Kramer, ESG Halle Universitätsarchiv Halle

Tucholsky: „So daten sind Mörder“



Echo auf den Fall Dehn

Der „Fall Dehn“ erregte deutschlandweit politisches Aufsehen. Er gewann eine unerwartete Brisanz durch die literarische Bezugnahme Kurt Tucholskys, der am 4. August 1931 in der „Weltbühne“ unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel seinen vielbesprochenen Artikel „Der bewachte Kriegsschauplatz“ veröffentlichte. Mit Blick auf seine zurückliegenden Weltkriegserfahrungen, auf einen befürchteten neuen Krieg und auf den Umgang mit Kriegsdienstverweigerern parallelierte Tucholsky hierin ausdrücklich das militärische und das „zivile“ Töten. Beides bezeichnete er als Mord, das eine „obligatorisch“, das andere „streng verboten“: „Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.“

Ohne den Namen Dehns zu nennen, erwähnte er dabei ausdrücklich einen „protestantischen Geistlichen“, der sich kürzlich gegen den Vorwurf wehren musste, die Soldaten Mörder genannt zu haben. Diese Dehn nur zugeschriebene, aber von ihm abgewiesene Gleichsetzung von Soldaten und Mördern geriet so in einen neuen Kontext. Immerhin hatte es Dehn in Frage gestellt, Gefallenendenkmäler in Kirchen aufzustellen, denn Soldaten könnten nicht als christliche Märtyrer bezeichnet werden, weil sie selbst mit der Absicht zu töten in den Krieg gezogen seien. Hinter seinen Erwägungen standen aber eher grundsätzliche Überlegungen über das Verhalten von Kirche und Christen gegenüber Krieg und Pazifismus.

Tucholskys Anleihe an den Generalvorwurf im „Fall Dehn“ geriet zum juristischen Präzedenzfall. Im Dezember 1931 wurde Carl von Ossietzky als der zuständige Redakteur der „Weltbühne“ vom Reichswehrministerium wegen „Verächtlichmachung des Soldatenberufes“ verklagt. Ossietzky, der zu dieser Zeit bereits eine 18monatige Gefängnisstrafe wegen eines anderen Artikels abbüßen musste, wurde ein halbes Jahr später von einem Berliner Schöffengericht freigesprochen. Auch die Revision der Staatsanwaltschaft wurde vom Berliner Kammergericht mit der Begründung abgewiesen, dass eine „Ehrekränkung“ nur dann bestraft werden könne, wenn sie sich auf bestimmte Personen beziehe, nicht aber, wenn eine „unbestimmte Gesamtheit“ gemeint sei.

Kurze Zeit später erließ der Reichspräsident einen „Ehrenschatz für Soldaten“, und am 10. Mai 1933 landeten Ossietzkys und Tucholskys Werke – wie auch Günther Dehns Schriften – auf dem Scheiterhaufen der Bücherverbrennung.

Ossietzky starb 1938 an den Folgen schwerer Misshandlungen in KZ-Haft, nachdem ihm 1936 der Friedensnobelpreis verliehen worden war. Tucholsky starb 1935 im schwedischen Exil nach einer Überdosis Schlafmittel.



Carl von Ossietzky im Konzentrationslager

Kein Ende der Debatte

Seit den 1980er Jahren wurde „Soldaten sind Mörder“ wiederum zu einem Schlagwort in der westdeutschen Friedensbewegung. In der militaristischen Gesellschaft der DDR, wo Tucholsky nur partiell als antikapitalistischer und antifaschistischer Autor rezipiert wurde, tauchte der Slogan weder in der offiziellen klassenkämpferischen Propaganda noch in der kirchlichen Friedensbewegung auf. Soldaten insgesamt, also auch die der „realsozialistischen“ Nationalen Volksarmee (NVA), als Mörder zu bezeichnen, wäre eine Unmöglichkeit selbst für die in der kirchlichen Opposition Engagierten gewesen.

Anders sah es im Westen aus, wo es einen Zivildienst außerhalb der Bundeswehr gab. Besonders vor bayerischen Gerichten wurden in mehreren Fällen Geldstrafen wegen Beleidigung und „Schmähkritik“ verhängt, wobei die Äußerung jeweils so interpretiert wurde, als sei sie auf konkrete Personen bezogen.

Am 7. November 1995 hob das Bundesverfassungsgericht diese Urteile auf, weil sie mit dem Grundrecht auf Meinungsäußerung nicht vereinbar seien. Begründet wurde diese Entscheidung unter anderem damit, dass „Soldaten sind Mörder“ nicht eindeutig spezielle Personen meine, sondern dass es auch um die „Verurteilung von Soldatentum und Kriegshandwerk“ schlechthin gehen könne, „weil diese im Ernstfall mit dem Töten anderer Menschen verbunden sind“. Strafbar und in diesem Sinne als Einschränkung der Meinungsfreiheit könne die Äußerung nur dann gewertet werden, wenn sie eindeutig einzelne Personen betreffe. Einem besonderen „Ehrenschatz“ der Angehörigen der Bundeswehr werde die Meinungsfreiheit nur in einem solchen Fall untergeordnet.



Kurt Tucholsky, Portrait 1931

Die öffentliche Debatte entbrannte neu, als die von CDU/CSU und FDP geführte Bundesregierung in der Nachbereitung des 40. Gründungsjubiläums der Bundeswehr einen Ehrenschatz der Bundeswehrgesoldaten gegen Verunglimpfung und Herabwürdigung im Strafgesetzbuch verankern wollte. Doch erst die rot-grüne Nachfolgerregierung lehnte im Oktober 1999 einen besonderen und strafrechtlich relevanten Ehrenschatz für die Bundeswehr als nicht erforderlich ab. Seitdem ist die juristische Debatte um die Dehn zugeschriebene und von Tucholsky publizierte Äußerung abgeebbt, auch wenn sie in der politischen Diskussion um Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung weiterhin eine gewichtige Rolle spielt.

Für die theologische Debatte zwischen „Zwei-Reiche-Lehre“ und „Königsherrschaft Christi“ bietet sie nach wie vor Zündstoff mit Blick auf den Geltungsbereich von „Schwerter zu Pflugscharen“ (Micha 4,3) und „Selig sind, die Frieden stiften“ (Matthäus 5,9).

Dr. Friedemann Stengel

„Die Weltbühne“ vom 4.8.1931

Die Weltbühne
Der Schaubühne XXVII. Jahr
Wochenchrift für Politik, Kunst, Wirtschaft
Begründet von Siegfried Jacobsohn
Unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky
geleitet von Carl v. Ossietzky

27. Jahrgang
Erstes Halbjahr
1 9 3 1

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg - Kantstraße 152

Bemerkungen

Wie empfangen wir unsere Krieger? Seit der Mobilmachung sind siebzehn Jahre vergangen, ohne daß sich an dem Wahnsinn der kriegsbezugschweren Krise viel geändert hätte. Zwischen den irren Tönen der Nazis von heute und den tollsten Blüten damals: Kriegsmarshalls ist kein allzu großer Unterschied. Der Geist, den wir damals mit Kriegspychose entschuldigen, dieser Geist ist heute stärker denn je, obwohl es keine Entschuldigungspsychose mehr gibt. Noch mehr als in andern Ländern fand er von heute in Deutschland seine Abnehmer. Die vernichtendsten, dringendsten Elaborate des Imperialismus sind auf dem heutigen Boden gewachsen. Eine Parteipolitik, 1915/16 entstanden, eine der bizarrsten und grotesksten Gewächse aus dem Sumpf dieser Tage ist „Die Mobilmachung der deutschen Frau.“ Ein Kriegsheld von E. Schuster für unsere Frauen und Töchter. Das Wesen dieses Amazonentums, das Herr Schuster schon 1915 so lebhaft prognostizierte, faßt er in drei Fragen zusammen: „Wie empfangen wir unsere Heimkehrer? Wie ehren wir sie? Wie decken wir ihnen die Füße?“ Der Gehalt dieses Heftes läßt sich in seiner dazwischen liegenden Gewohnheiten des Gatten, Sohnes oder Bruders, die uns bekannt sind, diesen nicht vergleichen werden, wie zum Beispiel Raubvögeln mit Feuerzweck nach Tisch etcetera. Schließlich kann die Gattin, Freundin, Braut oder Schwester dem Heimkehrer eine besondere Überraschung dazusetzen, indem sie ihm ein Glücksgeld oder Ehrengeld mit entsprechender Widmung besorgen lassen, die wiederum dem Tag der Heimkehr nach oder während dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

richte so vorbereitet sein, daß man ohne große Umtriebe zur Tafel gehen kann, auch wenn wir die Ankunft nicht auf die Stunde oder den Tag hin erraten können.“ (Bei dem Kohlrübentrunk kann freilich nicht drauf an, ob er ein paar Tage früher oder später gekocht war.) Der Heimkehrer weiß wohl die langweilige Bequemlichkeit zu schätzen, weshalb es sich empfiehlt, jeder Stuhllehne ein gesticktes Ehrenkreuz anzuhängen, das eine selbstangefertigte Stuhlbeschriftung der Hausfrau sein soll. Die Tafelkränze sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Rücktritt bestellt werden. Ebenfalls ist man sich der Bekanntheit der Krieger, die man als Sieger begrüßt, und kann als Sieger, Zierverleiher, oder als Palme brechen. Auch die Spiesekarte in Form einer Gedenktafel mit Widmung sollte selbst auf der einseitigen Tafel nicht fehlen. Diese Karte sollte nicht verschwendet werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinder, die sich Erinnerung an die große Zeit von stillerem Wert ist. Das Spiesekarte sollte eine vaterländische Ausschmückung erhalten, und auf dem Spiesekarte die deutsch-österreichische Stiefelbahn, die eine größere Fahne in der Ecke des Zimmers aufgestellt sein. Einem weiteren Kommentar zu diesen Ausführungen des löblichen Herrn Schuster ist überflüssig. Sie zeichnen treffender als viele andre den Geist jener, die sich als die berufenen Führer und Führerinnen des neuen Reiches fühlen, die man dem Kaiser nach dem ersten Anstich an den Finger steckt, ja vielleicht auch sehr gut während dem Zochelgeben geschehen kann. Die Tafel sollte vor Ankunft des Kriegers gedeckt und die Ge-

Das Buch vom Menschen
von Bö Yin Ra führt zum beglückenden Ziel bewußten Selbstbehaltens und ist für jeden, der das Problem menschlichen Gemeinheitsalters anders sehen will. Viele Tausende danken diesem Buch ihre seelische Befreiung!
Die Bücher von Bö Yin Ra
sind in jeder besseren Buchhandlung zu erhalten. Eintragungsbeschriftung von Dr. Jhr. Alfred Kober-Schubert kontrolliert. Der Verlag Kober'sche Verlagbuchhandlung (gegr. 1816) Basel und Leipzig.